

Universität Osnabrück
Fachbereich Kultur- und Geowissenschaften
Philosophie
WS 2000 / 2001
Objektivismus in der Ästhetik
Leitung: Dr. Alexander Piecha

Die Objektivität ästhetischer Urteile

Britta Koch
Am Salzmarkt 3, WG 11
49074 Osnabrück
M.A. Computerlinguistik und Künstliche Intelligenz
CL/KI(7) / Philosophie(7) / Informatik(7)

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	2
2	Ogden und Richards: „The Meaning of Meaning“	3
2.1	Zusammenfassung	3
2.2	Kutscheras Interpretation	5
3	Hume: „Of the Standard of Taste“	7
3.1	Zusammenfassung	7
3.2	Kutscheras Interpretation	8
4	Kants „Kritik der Urteilskraft“	10
4.1	Zusammenfassung	10
4.2	Kutscheras Interpretation	13
5	Kutscheras „Ästhetik“	14
6	Fazit	17
A	Literaturverzeichnis	18

1 Einleitung

Im Kapitel „Die Objektivität ästhetischer Urteile“ in seinem Buch „Ästhetik“ versucht Kutschera zu begründen, warum ästhetische Urteile seiner Meinung nach objektiv begründbar sind. Er teilt zunächst die Meinungen zu ästhetischen Urteilen analog zu seiner Ethik auf in Nichtkognitivismus (Urteile haben keinen Wahrheitswert) und Kognitivismus (Urteile haben einen Wahrheitswert). Dort unterscheidet er wiederum Subjektivismus (wertende Sätze sind rein subjektive Äußerungen) und Objektivismus (wertende Sätze sind nicht subjektiv). Als Vertreter der Nichtkognivisten beschäftigt er sich zunächst mit Ogden und Richards, Ayer, Stevenson und Macdonald. Für den Subjektivismus geht er auf Frege, Hume und Kant ein. Alle diese Autoren kritisiert er und vertritt die Ansicht, dass ästhetische Urteile objektiv sind, wofür er jedoch keine anderen Autoren sprechen lässt.

Ich werde zunächst jeweils die von Kutschera zitierten Stellen bei Ogden und Richards, Hume und Kant zusammenfassen und, wo nötig, den Zusammenhang darlegen und Kutscheras Einwände im Lichte dieser genaueren Darstellung bewerten. Danach beschäftige ich mich mit dem Rest des Textes. Zum Schluss stelle ich meine eigene Meinung zu Kutschera und den anderen Autoren vor.

2 Ogden und Richards: „The Meaning of Meaning“

Kutschera verweist auf die beiden Kapitel „The Meaning of Beauty“ und „Symbol Situations“. Diese werde ich kurz zusammenfassen und dann auf Kutscheras Kritik eingehen.

2.1 Zusammenfassung

In „The Meaning of Meaning“ beschäftigen sich Ogden und Richards mit dem Zusammenhang von Aussagen, gedanklichen Vorgängen, Symbolen und deren Referenten. Sie führen den Symbolismus als Wissenschaft, die die Basis für alle Kommunikation darstellt, ein. Laut dieser Theorie ersetzt eine Definition Symbole durch besser zugängliche Referenten und ihre Beziehung zu den Symbolen.

Im 7. Kapitel, „The Meaning of Beauty“, wenden sie diese Art der Definition auf den schwierigen Begriff „Schönheit“ an. Sie teilen die Verwendung des Begriffs „Schönheit“ in 16 Bereiche und drei Gruppen auf. Die erste Gruppe ist die einfache Benennung: schön ist etwas, das die Eigenschaft Schönheit hat. Zweitens wird Schönheit für Effekte auf das Bewusstsein benutzt: schön ist etwas, das erfreulich, belebend, synästhetisch... wirkt. Schließlich gibt es komplexere Definitionen wie Imitation der Natur, Genialität, erwünschte soziale Effekte erzeugen etc. Aufgrund dieser Definitionen kann man abgeleitete Begriffe wie Hässlichkeit oder Kunst definieren. Allerdings kann jeder Begriff Bedeutungswandlungen durchlaufen, so dass Sachen, die als „schön“ bezeichnet werden, nicht immer im gleichen Sinne „schön“ sind.

Wörter können auf emotive und symbolische Weise gebraucht werden, also als Mittel, um bestimmte Gefühle zu erzeugen oder als Aussagen, um Wissen zu vermitteln. Bei Gedichten wird oft die emotive Ausdrucksweise benutzt, um beim Leser eine gewisse Geisteshaltung zu erzeugen. Allerdings ist es meist schwierig, die beiden Funktionen zu unterscheiden, weil sie oft verbunden werden. Wenn die Frage „Ist dieses im wissenschaftlichen Sinne wahr oder falsch?“, relevant ist, wird eine Aussage symbolisch, ansonsten aber emotiv verwendet. Doch gibt es laut Ogden und Richards 2 Arten von Wahrheitswerten: solche im emotiven und solche im symbolischen Sinn. Wahrheit im emotiven Sinn kann man auf Kunstwerke anwenden, alternativ könnte man auch „überzeugend“ oder „schön“ sagen. Auch können die Wörter „wahr“ und „falsch“ evokativ benutzt werden, um Akzeptanz bzw. Ablehnung zu erzeugen.

Manchmal wird versucht, eine wissenschaftliche Tatsache emotiv zu verwenden, oder man redet über ein Gedicht als informativ - diese Vermischung der beiden Funktionen von Sprache ist aber unsinnig. Solange man diese Funktionen nicht verwechselt, stören sie einander nicht. Die Wissenschaft sollte nicht Gefühle hervorrufen wollen, und die Kunst sollte sich nicht um Wahrheit oder Wissen kümmern. Laut Ogden und Richards ist die Beschreibung und Ordnung der Haltungen, die durch die emotive Sprache der Kunst erweckt werden, die Aufgabe der Ästhetik, und die Bewertung sollte vorgenommen werden von „those best qualified to be judges by the range and delicacy of their experience and their freedom from irrelevant preoccupations“¹.

Im Kapitel „Symbol Situations“ skizzieren die Autoren ihre „context theory of interpretation“². Der Hörer hört Geräusche, interpretiert sie als Wörter beruhend auf früheren Erfahrungen und unabhängig von der Tonhöhe, Lautstärke oder Geschwindigkeit, und ordnet ihnen ein Zeichen zu. So kann man allerdings nur einfache Sprachen beschreiben, für komplexere Begriffe reicht diese Sprache nicht. Wenn man sie allerdings verwendet, um komplexe und abstrakte Begriffe zu definieren, wenn also nicht mehr alle Wörter durch direkte Erfahrungen referenzieren, dann kann man abstrakte Begriffe und Metaphern definieren.

Beim Hörer ist der Vorgang mit Einschränkungen genau umgekehrt. Das den Begriff referenzierende Wort ist weniger wichtig und in gewissen Grenzen kann ein anderes verwendet werden. Allerdings können solche Veränderungen ein Wort bedeutender für den Kontext machen, so dass es verwendet werden muss, oder der Kontext ändert sich. Aber Wörter sind nicht nur Symbole, sie geben auch Gefühlen, Stimmungen und Launen Ausdruck, wie auch Körpersprache, Tonhöhe etc.. Es ist wichtig, bei der Interpretation von Aussagen die beiden Ebenen nicht zu verwechseln.

Sprache hat verschiedene Funktionen bei der Kommunikation: 1. die genaue Symbolisierung des Begriffs, 2. die Haltung des Sprechers zum Hörer, 3. die Haltung des Sprechers zu den Referenten seiner Symbole, 4. die Intention des Sprechers, 5. die Haltung des Sprechers zur Aussage. Es ist schwierig, manche dieser Aspekte mit anderen Worten auszudrücken oder gar zu übersetzen. Auch ist die emotive Funktion und z. B. bei Gedichten der Klang und Rhythmus der Worte zu beachten.

Es gibt mehrere Symbole für eine Referenz. Auswahlkriterien sind dabei Akkuratheit,

¹Meaning, S. 159

²Meaning, S. 209

Angemessenheit sowohl zur Haltung des Sprechers zum Hörer als auch der Haltung zum Referenten, Verständlichkeit und Persönlichkeit (hinweisend auf die Stabilität des Referenten). In der Dichtung werden manche dieser Funktionen vernachlässigt zugunsten der emotiven Funktion des Gedichts. Beim Hören eines Gedichts ist der Klang der Wörter wichtig, aber die emotionalen Verbindungen sind wichtiger, zusammen mit den Gefühlen aufgrund von Assoziationen. Das Gleiche gilt auch für nonverbale Sprachen. Beim Betrachten eines Bildes oder beim Lesen eines Gedichts kann man 2 Haltungen einnehmen: Man kann es entweder als Stimulus ansehen und gefühlsmäßig auf sich wirken lassen, oder man kann dessen „Wörter“ interpretieren. Die erste ist nicht notwendig, und wird auch von vielen nicht vorgenommen. Damit ein Kunstwerk sein volles Potential entfaltet, muss man es aber interpretieren, allerdings sollte man persönliche Assoziationen sowie die Verwechslung der Beschreibung einer Situation mit dem Erzeugen einer Haltung ihr gegenüber vermeiden. Die Frage, wie Haltungen und Gefühle durch Worte und Kunstwerke erzeugt werden, sollte in der Psychologie untersucht werden.

2.2 Kutscheras Interpretation

Kutschera ignoriert die Symbolismustheorie von Ogden und Richards weitgehend, und betont deren Vorstellung von Ästhetik. Dabei ist der Ästhetik nur ein Kapitel gewidmet, und das auch nur, um die Definitionstheorie zu testen. Kutschera kritisiert, dass poetische Aussagen als keinen Wahrheitswert habend dargestellt werden, dabei unterscheiden die Autoren sogar zwischen wahr im emotiven und wahr im symbolischen Sinn. Über ästhetische Aussagen wird im Zusammenhang mit den zwei Funktionsweisen von Wörtern nichts gesagt - erst am Ende des Kapitels über Schönheit sagen Ogden und Richards, wer ästhetische Urteile treffen sollte, und zwar Kenner, die sich nicht mit anderen irrelevanten Dingen herumschlagen müssen.

Die Tatsache, dass Ogden und Richards in der Kunst keine symbolischen Ausdrücke und in der Wissenschaft keine emotive Ausdrucksweise zulassen wollen, kritisiert Kutschera mit Hinweis auf moralische Gedichte z. B. von Goethe. Auch wenn ein Gedicht den Anspruch erhebt, wahre Dinge auszudrücken, erzeugt es außerdem eine gewisse Stimmung. Auf die beiden verschiedenen Arten zur Wahrnehmung eines Kunstwerks, nämlich zum einen die stimulierende, die von Betrachtern oft übersprungen wird, und außerdem die interpretierende, geht er gar nicht ein, obwohl dies ein

interessanter Ansatz ist. Auch der Vorschlag, dass die Psychologie untersuche, auf welche Art und Weise Kunstwerke Gefühle und Haltungen hervorrufen, geht er nicht ein, obwohl dies für die Ästhetik relevant sein könnte.

3 Hume: „Of the Standard of Taste“

3.1 Zusammenfassung

In seinem Essay „Of the Standard of Taste“ geht Hume zunächst auf die Verschiedenheit der Geschmäcker ein. Wenn man über die eigene Nation hinausblickt, erscheint einem vieles barbarisch. Menschen anderer Herkunft finden unsere Sitten barbarisch. Kurz - jeder hält seinen Weg für den besten. Es gibt Übereinstimmungen im Großen und Ganzen, aber bei den Details gehen die Meinungen weit auseinander. Dies ist in der Wissenschaft oder bei Meinungen ganz anders: dort mag man in Details übereinstimmen, aber bei allgemeinen Thesen gibt es Streit.

Auch in der Ethik sind die Verschiedenheiten größer als auf den ersten Blick erscheinend: alle Helden sind tugendhaft, aber die Frage, ob Verschlagenheit oder Grausamkeit Tugenden sind, wird heute anders beantwortet als bei den alten Griechen. Um Übereinstimmung zu erlangen, wird nach einem Standard für Geschmack gesucht. Auch wenn man bekanntlich über Geschmack nicht streiten kann, stimmt man überein, wenn man sagt, dass man Shakespeares Werke nicht mit Harry Potter vergleichen kann - der Vergleich wäre so absurd wie der Vergleich von Teneriffa mit einem Maulwurfshügel.³

Gelehrte Aufsätze beschäftigen sich mit ewigen, zeitlosen Ideen. Wie in allen Wissenschaften geht es um allgemeine Beobachtungen. Im Gegensatz dazu werden in der Dichtung Metaphern, Übertreibungen, ja Unwahrheiten benutzt - denn würde man alle diese Stilmittel weglassen, wäre es bloß langweiliges Geschwätz. Die Dichtung muss sich jedoch den Regeln der Kunst unterwerfen, und Stücke, die in manchen Qualitäten nicht den Ansprüchen genügen, entschädigen mit anderen.

Nur die wirklich guten Künstler, die Genies, halten sich über die Zeiten hinweg. Kurze Moden und Vorlieben sind kein Garant für andauernde Popularität. Es gibt also generelle Prinzipien, deren Anwendung immer bewunderte Werke erzeugt. Wenn sie nicht bewundert werden, liegt das an der Unzulänglichkeit des Betrachters. Vielen mangelt es an Feinfühligkeit, die manchmal verdeckten Qualitäten eines Kunstwerks zu entdecken. Nichts darf einem entgehen, und geübt werden muss diese Feinfühligkeit auch. Außerdem muss man sich das Kunstwerk öfter und unter verschiedenen

³Essays, S. 231

Lichtverhältnissen ansehen. Um vergleichen zu können, muss man sich außerdem viele Kunstwerke ansehen. Die wichtigste Eigenschaft eines Kritikers ist allerdings, dass er Vorurteile ablegt, und versucht, sich in die Situation des intendierten Publikums zu versetzen. Auch Freund- oder Feindschaft mit dem Künstler sollte vergessen werden, selbst das eigene Individuum und dessen Umstände.

Jedes Kunstwerk hat einen bestimmten Zweck, und sollte anhand der Erfüllung dieses Zwecks beurteilt werden. Da ein Kunstwerk fast immer eine Kette von Propositionen und Ableitungen ist, sollte der Kritiker verständig und gebildet sein, dann erst kann er den wahren Geschmack erlangen. Daher gibt es nur wenige, die qualifiziert sind, etwas über Kunst zu sagen. Woran kann man diese Kenner erkennen? Darüber muss man diskutieren, allerdings aufgrund von Tatsachen, und der mit den besten Argumenten wird gewinnen. Aber es ist nicht so schwierig, den Standard des Geschmacks zu finden, da die besten Werke immer verehrt werden. Auch werden solche Kenner in der Gesellschaft immer erkannt werden, weil sie so verständig und anderen Menschen in ihren Fähigkeiten überlegen sind.

Es gibt aber immer noch Unterschiede in dem, was diese Kenner bevorzugen, einmal aufgrund persönlicher Vorlieben, und aufgrund von Alter und Herkunft. Allerdings sollte man nicht nur die eigenen Favoriten loben und alles andere verdammen. Die Sitten unserer eigenen Zeit beeinflussen außerdem unseren Geschmack, aber nur wegen unterschiedlicher Gebräuche ein Kunstwerk abzulehnen ist absurd. Die Unterschiede in moralischen Vorstellungen sind jedoch wieder ein Grund, manche Kunstwerke nicht zu genießen. Meinungen aber können von Generation zu Generation verschieden sein, und die religiösen Meinungen sind die am ehesten entschuldbaren.

3.2 Kutscheras Interpretation

Hume hält sehr viel von den Kennern, die den „standard of taste“ festlegen: sie sind gebildet, verständig, feinfühlig und vorurteilsfrei in der Beurteilung von Kunstwerken. Abgesehen von der Frage, ob es genug solche Kenner gibt, kritisiert Kutschera an Humes Auffassung des elitären Subjektivismus zunächst, dass auch die Kenner nicht immer einer Meinung sind. Sind sie es doch einmal, so stützen sie sich bei ihrem Urteil oft auf unterschiedliche Gründe.

Die wichtigste Kritik Kutscheras ist aber: woran erkennt man solche Kenner? Man

muss selbst ein Kenner sein, um feststellen zu können, dass jemand anders all den Kriterien Humes genügt. Auch Empfehlungen anderer Kenner, quasi Zertifikate oder Diplome, wie Kutschera sie vorschlägt und selbst verwirft, reichen nicht - woher weiss man denn, dass die Ausstellenden qualifiziert genug sind? Laut Hume fällen Kenner richtige bzw. angemessene ästhetische Urteile - auch das bringt uns auf der Suche nach Kennern nicht weiter. Humes Vorschlag, dass man Kenner an ihren vielen guten und gesuchten Eigenschaften erkennt, ist mit der Diversifizierung und Institutionalisierung der Kunst hinfällig geworden: man muss sich auf einen bestimmten Bereich spezialisieren, um mehr als nur oberflächlich urteilen zu können, aber wer weiss denn schon, dass der Professor mit Spezialgebiet Küchenlieder des Barock ein hervorragendes Urteilsvermögen besitzt? An dieser Stelle war Hume meiner Meinung nach ein wenig idealistisch.

4 Kants „Kritik der Urteilskraft“

Aus Kants „Kritik der Urteilskraft“ (KU) zitiert Kutschera die Abschnitte 6, 8, 32 und 56 - 58. Ich werde sie hier zusammenfassen, um dann Kutscheras Interpretation zu beurteilen.

4.1 Zusammenfassung

In den ersten fünf Abschnitten der KU führt Kant drei Arten des Wohlgefallens ein: das Angenehme ist das, was einen vergnügt, das Schöne gefällt einem und das Gute schätzt oder billigt man. Daher können auch Tiere das Annehmliche schätzen, aber nur Menschen das Schöne wahrnehmen, und jedes vernünftige Wesen kennt das Gute. Nur das Schöne ist interesselos. Im §6, „Das Schöne ist das, was ohne Begriffe, als Objekt eines allgemeinen Wohlgefallens vorgestellt wird“, überträgt Kant dann dieses Wohlgefallen auf alle Menschen. Wenn ich etwas schön finde, es ohne Nebengedanken bewundere, dann müssen es auch alle anderen Menschen bewundern. Daher wird Schönheit als eine Eigenschaft des Gegenstands und das Urteil als logisch angesehen, obwohl es nur ein ästhetisches Urteil ist. Es kann aber nicht logisch sein, weil es nicht aufgrund von Begriffen entstanden ist, denn Lust kann nicht aus Begriffen entstehen. Ein interesseloses Urteil hat den Anspruch auf subjektive Allgemeinheit.

Bei angenehmen Dingen hat jeder seinen eigenen Geschmack, denn diese sind auch mit Interesse verbunden. Zwar gibt es Übereinstimmungen, aber diese können keine universellen Regeln hervorbringen wie ästhetische Urteile. Hätte man nicht den Anspruch der Allgemeingültigkeit bei ästhetischen Urteilen, so würde man alles Schöne zum Angenehmen zählen. Der Sinnengeschmack ist der, welcher über Angenehmes urteilt, der Reflexionsgeschmack ist für ästhetische Urteile zuständig. Beim Sinnengeschmack hat man nicht den Anspruch, allgemeingültige Urteile zu treffen, da es häufig Einwände gibt. Beim Reflexionsgeschmack gibt es auch Einsprüche von anderen, aber hier will man trotzdem allgemeingültig über Schönes urteilen. Basierend auf den nicht-logischen, weil nicht auf Begriffen aufsetzenden Urteilen kann man logische Urteile fällen - wenn ich eine Rose schön finde, so werden Rosen im allgemeinen auch schön sein. Ästhetische Urteile können nicht auf Begriffen fußen, weil dann jede Vorstellung der Schönheit verschwindet. Deshalb kann man sich auch nicht von

ästhetischen Urteilen überzeugen lassen, weil dafür eben Begriffe notwendig sind.

Im weiteren erläutert Kant, warum das schön ist, was „ohne Begriff allgemein gefällt“⁴, und dass Schönheit Zweckmäßigkeit ohne Vorstellung eines Zwecks ist. Weiterhin ist schön das, „was ohne Begriff eines notwendigen Wohlgefallens erkannt wird“⁵. Im zweiten Buch der KU befasst er sich mit dem Erhabenen. Im Gegensatz zum Schönen, welches sich mit der Vorstellung der Qualität befasst, ist das Erhabene mit der Vorstellung der Quantität verbunden. Schönheit ist in der Natur zu finden, Erhabenheit aber weniger in der Natur, als vielmehr in Ideen und in Gedanken angeregt von der Natur. Im Abschnitt „Deduktion der reinen ästhetischen Urteile“ vertritt Kant die Ansicht, dass die Deduktion ästhetische Urteile nicht für das Erhabene, sondern nur für das Schöne gilt. Im §32, „Erste Eigentümlichkeit des Geschmacksurteils“, diskutiert Kant, inwieweit die ästhetischen Urteile a priori getroffen werden. Die Schönheit ist keine Eigenschaft der Dinge selbst, und ästhetische Urteile werden auch nicht aufgrund von Begriffen getroffen, aber für ästhetische Urteile a priori braucht man auch keine Begriffe.

Durch Übung und Erfahrung wird der Geschmack verbessert, aber er sollte sich nie von der Meinung anderer bestimmen lassen. Auch wenn es scheinen mag, dass Geschmacksurteile a posteriori entstehen, so gibt es in der Geschichte immer Vorgänger, und ohne Vorgänger müsste man quasi das Rad immer neu erfinden. Der Geschmack braucht die Vorgänger, um bessere Urteile fällen zu können. Im weiteren erläutert Kant, dass der Geschmack das subjektivste Prinzip der Urteilskraft ist, und schreibt über die Kunst und das Genie. In „Die Dialektik der ästhetischen Urteilskraft“ stellt er zunächst dar, wie eine Dialektik der Geschmacksurteile aussehen könnte: „wenn sich eine Antinomie der Prinzipien dieses Vermögens findet, welche die Gesetzmöglichkeiten desselben, mithin auch seine innere Möglichkeit, zweifelhaft macht“⁶.

Im §56, „Vorstellung der Antinomie des Geschmacks“, entlarvt Kant das Sprichwort „Über Geschmack lässt sich nicht streiten“ als Ausrede der Geschmacklosen. Allerdings macht er einen feinen Unterschied zwischen „streiten“ und „disputieren“: bei beiden versucht man, durch Argumente ein einstimmiges Urteil hervorzubringen. Bei Letzterem nimmt man aber objektive Begriffe als Gründe für das Urteil an. Also lässt sich über Geschmack zwar streiten, aber nicht disputieren. Die Antinomie lautet

⁴KU S. 134

⁵KU, S. 160

⁶KU 278

also: 1. Über Geschmack lässt sich nicht disputieren, denn er beruht nicht auf Begriffen. 2. Geschmack muss auf Begriffen beruhen, denn sonst könnte man nicht einmal darüber streiten. Dieser Widerspruch kann aufgelöst werden durch die Tatsache, dass das Wort Begriff in den beiden Sätzen anders verwendet wird. Natürlich müssen sich Geschmacksurteile auf einen Begriff beziehen, aber sie dürfen nicht aus einem Begriff heraus entstehen. Die erste Verwendung von Begriff nennt Kant Verstandesbegriff, der sich auf die sinnliche Welt bezieht, den zweiten nennt er Vernunftbegriff, der sich mit dem „Übersinnlichen“⁷ beschäftigt. Wenn sich ein Geschmacksurteil also auf Sinnliches bezieht, ist es ein Privaturteil und kein Erkenntnisurteil. Im Geschmacksurteil ist aber immer auch eine Vorstellung des Objekts enthalten, und darum bezieht es sich auch auf den Vernunftbegriff. Der Widerspruch löst sich also auf, weil das Geschmacksurteil sich auf einen Begriff stützt, der wenig mit dem Gegenstand zu tun hat, weil er unbestimmbar ist, der aber allgemeingültig ist, weil die Menschheit diesen Begriff teilt.

Man kann allerdings kein allgemeines, objektives Prinzip des Geschmacks angeben, denn das wäre kein Geschmacksurteil mehr. Da aber alle Menschen die „unbestimmte Idee des Übersinnlichen“⁸ teilen, kann dieses als das subjektive Prinzip von ästhetischen Urteilen gelten. Würde man als Grundlage von Geschmack das Angenehme oder das Vollkommene nehmen, so ließe sich die Antinomie nicht auflösen.

Das Prinzip des Geschmacks kann entweder empirisch (a posteriori) oder rationalistisch (a priori) sein - im ersten Fall wäre das Schöne dem Angenehmen gleichzusetzen, im zweiten dem Guten. Da der Geschmack aber a priori gilt, muss das Prinzip also rationalistisch sein. Hier kann es entweder dem Realismus der Zweckmäßigkeit oder dem Idealismus unterstehen. Diese Zweckmäßigkeit ist nie objektiv, sondern ästhetisch. Ist sie aber absichtlich entstanden, gilt der Realismus, ansonsten der Idealismus. Für den Realismus sprechen die Gestalten der Pflanzenwelt, die z.T. für den Zweck unnötige, aber ästhetisch ansprechende Qualitäten haben. Auch die Bildung von Schneeflocken und andere natürliche Prozesse sind ästhetisch ansprechend, aber meist für den Zweck unnütz. Trotzdem ist der Idealismus das Prinzip des Schönen, weil wir nur sonst durch die Betrachtung der Natur lernen könnten, was schön ist, also empirisch urteilen würden. Auch wäre dann das Schöne der Natur zweckmäßig, weil wir es schön finden können. Noch deutlicher ist dieses Prinzip in der Kunst zu

⁷KU, S. 280

⁸KU S. 282

sehen, weil Kunst, die geschaffen wurde, um zu gefallen, bloß angenehm und nicht schön ist.

4.2 Kutscheras Interpretation

Kutschera betont, dass für Kant ästhetische Urteile nicht objektiv, sondern intersubjektiv gelten, und dass dies aufgrund von allen Menschen geteilten Erkenntniskräften gilt. Er verschweigt jedoch, dass für Kant auch die Interesselosigkeit für ästhetische Urteile sehr wichtig ist. Wenn ich etwas ohne Nebengedanken, also ohne eigene Interessen zu vertreten, als schön empfinde, so kann ich dies als allgemeingültig ansehen, weil eben meine subjektiven Empfindungen nicht am Urteil beteiligt sind.

Zur Antinomie des Geschmacks sagt Kutschera nicht viel, obwohl diese für Kant eine Dialektik des Ästhetischen begründet. Die beiden Arten von Begriffen, die als etwas spitzfindig erscheinen mögen, erinnern an Ogden und Richards, aber da hat Kutschera sie verurteilt. Hier werden der Vernunft- und der Verstandesbegriff aber verwendet, um die subjektive Natur ästhetischer Urteile objektiv verbindlich zu machen.

Kutschera bezeichnet Kants Vorstellung, dass wir den Dingen Schönheit im Rahmen unsere ästhetischen Erfahrung zuschreiben, als merkwürdig. Für einen Vertreter des ästhetischen Objektivismus mag das tatsächlich merkwürdig sein, aber Kant wird als Subjektivist zitiert. Kutscheras größte Kritik stützt sich aber darauf, dass Kant den Subjektivismus quasi abgeschrieben habe und keine überzeugenden Argumente bringe. Vielleicht mag die Idee, dass alle Menschen gewisse Ideen teilen und deshalb der kollektive Subjektivismus gilt, tatsächlich wenig überzeugend dargestellt worden sein, aber Kutschera wird hoffentlich nicht bezweifeln, dass wir Menschen uns in unserem Denken und Fühlen ähnlich sind, zumindest alle dieselben Anlagen haben. Wenn man fest von einer Meinung überzeugt ist, ist es leicht zu sagen, dass die Argumente der Gegenseite nicht überzeugend sind.

5 Kutscheras „Ästhetik“

Kutschera beschäftigt sich auch mit anderen Autoren und deren Ansichten. Den Nichtkognitivismus kritisiert er unter anderem am Beispiel von Stevenson, der ästhetische Aussagen als Empfehlungen definiert. Dessen Definition von Ästhetik ist aber zirkulär, was Kutschera zu Recht bemängelt.

Später überträgt er Aussagen des ethischen Nichtkognitivismus auf die Ästhetik. Wertende Aussagen sind eher expressiv oder evokativ als kognitiv. Allerdings können wertende Aussagen auch kognitiven Wert haben, was aber nicht dagegen spricht, dass sie ausserdem expressiv sein können. Weiterhin hat das Wort „schön“ verschiedene Bedeutungen, je nachdem, worauf es sich bezieht: ein schöner Tanz hat mit einem schönen Gedicht oder einem schönen Menschen wenig gemeinsam. Deshalb hat das Wort „schön“ keine deskriptive, sondern eine evokative Bedeutung. Kutschera wendet ein, dass viele Wörter, wie „groß“ oder „schwer“ kontextabhängig sind, aber trotzdem eine kognitive Bedeutung haben und nicht wertend sind.

Weiterhin kritisiert Kutschera am Nichtkognitivismus, dass schön seiner Meinung nach nicht das gleiche bedeutet wie gefällt. Es können Sachen gefallen, die ich nicht schön finde. Auch zieht er andere Adjektive wie „zierlich“ als Beispiel heran - wenn ich zierlich mit gefällt übersetze, geht Information verloren. Wenn ich sage, ein Mädchen ist zierlich, sage ich nicht nur, dass ihre Figur mir gefällt, sondern auch, dass sie nicht groß und dick ist. Schließlich zieht er sogar die Grammatik des Deutschen heran, um zu beweisen, dass „ist schön“ und „gefällt mir“ nicht durcheinander zu ersetzen sind.

Seiner Meinung ist damit der ästhetische Nichtkognitivismus erledigt. Ästhetische Aussagen haben also einen kognitiven Wert. Nun handelt Kutschera die Spielarten des Subjektivismus ab. Laut ästhetischem Subjektivismus lassen sich wertende ästhetische Aussagen übersetzen in Aussagen über subjektive ästhetische Präferenzen.

Im individuellen Subjektivismus, der aussagt: „Schön ist, was mir gefällt“, werden ästhetische Eigenschaften nicht den Gegenständen zugesprochen, sondern sie sind rein subjektiv. Vor alle wertenden Aussagen müsste man den Zusatz „ich finde, dass...“ hängen. Kutschera aber meint, dass verschiedene Ansichten über etwas noch nicht zeigen, dass es nicht objektiv ist. Vertritt man den individuellen Subjektivismus, hat man auch kein Verständnis für Kunstkritik, außer, wenn diese historische oder psy-

chologische Zusammenhänge klarmacht. Frege wird zitiert, der die Ansicht vertritt, dass ästhetische Urteile von einem "Normalmenschen"⁹ ausgehen, den es aber nicht geben kann. Je nach den jeweiligen Umständen sind die Menschen anders geprägt und finden andere Dinge schön. Kunstwerke haben einen mentalen Charakter, d. h. unsere Vorstellung erzeugt ein Bild vom Kunstwerk, angeregt durch den Gegenstand.

Nachdem Kutschera sich dann mit Humes und Kants Vorstellungen vom Subjektivismus befasst, will er anhand des individuellen Subjektivismus alle Spielarten widerlegen. Seiner Meinung nach kann man sagen „Dies scheint schön zu sein, ich weiss aber nicht, ob es das auch ist“, allerdings kann man nicht sagen „Es scheint mir zu gefallen, ich weiss aber nicht, ob es das auch tut“. Ein Subjektivist, der die beiden Aussagen als äquivalent ansieht, würde aber sagen, dass beide unsinnig sind. Laut Kutschera müssen für das Prädikat „schön“ die gleichen Unterscheidungen getroffen werden wie für das Prädikat „wahr“ - etwas kann wahr bzw. schön sein oder von jemandem für wahr bzw. schön gehalten werden. Auch sind seiner Meinung nach zeitlich bestimmte ästhetische Aussagen nicht sinnvoll, was sie aber für einen Subjektivisten durchaus sind.

Danach befasst er sich mit dem Objektivismus, dessen Grundthese ist, dass ästhetische Qualitäten in den Dingen selber liegen. Der Objektivismus ist unterteilt in eine starke und eine schwache Version, wobei die starke Version behauptet, dass ästhetische Sätze unabhängig sind von subjektiv bestimmten Sätzen. Der schwache Objektivismus behauptet dagegen bloß, dass der Subjektivismus falsch ist, d. h. dass ästhetische Sätze nicht (nur) auf subjektive Aussagen rückführbar sind. Der starke Objektivismus ist nicht haltbar, denn dann müsste es synthetische Prinzipien a priori über den Zusammenhang von ästhetischen Sachverhalten und Sachverhalten der Erfahrung geben.

Weiterhin kann der Objektivismus naturalistisch oder nicht-naturalistisch sein. Ist er naturalistisch, so lassen sich die ästhetischen Eigenschaften eines Gegenstandes aus den restlichen Eigenschaften ableiten, zwei gleiche Gegenstände haben dann die gleichen ästhetischen Eigenschaften. Gilt dies nicht, ist man wieder beim Subjektivismus angelangt - also muss der schwache Objektivismus auch noch naturalistisch sein.

Kutschera gibt zu, dass ästhetische Aussagen auch von subjektiven Empfindungen beeinflusst werden können, aber er sieht diese Beziehung als schwächer als im Sub-

⁹Ästhetik, S. 130

jektivismus an. Schließlich gibt er allgemeine Kriterien für die Objektivität von Phänomenen an, nämlich Gegenständigkeit, Intersubjektivität und Kohärenz.

Gegenständigkeit bedeutet, dass ästhetische Aussagen über Gegenstände getroffen werden und nicht über den Zustand eines Subjekts. Bei ästhetischen Aussagen bezieht man sich immer auf die Eigenschaften des Kunstwerks. Intersubjektivität bedeutet, dass größtenteils Übereinstimmung herrscht über ein Urteil. Dieses Urteil wird dann als objektiv angesehen. Leider ist aufgrund der Vagheit des Sprachgebrauchs oft keine Übereinstimmung gegeben, weshalb Kutschera das Erlernen eines differenzierenden Sprachgebrauchs empfiehlt. Seiner Meinung nach beruht Geschmack auf „Anlage (einer Sensibilität für ästhetische Phänomene), Erfahrung, Ausbildung, sprachlichem Unterscheidungsvermögen sowie Intelligenz und Phantasie“¹⁰. Ein Schelm, wer dabei an Humes Kenner denkt! Das dritte Kriterium für Objektivität ist die Kohärenz. Etwas kann nur objektiv sein, wenn es unabhängig von der Erfahrung zu kontrollieren ist.

¹⁰Ästhetik, S. 146

6 Fazit

Kutschera ist manchmal eigenwillig in der Auswahl und Interpretation von Textstellen, außerdem ist für ihn von vornherein klar, dass der naturalistische Objektivismus der einzig gültige Standpunkt in der Ästhetik ist. Etwas mehr Objektivität bei der Analyse der anderen Meinungen wäre angebracht. Bei den Gegenargumenten scheint es auch manchmal so, als wäre ihm die Munition ausgegangen - den Subjektivismus aufgrund von grammatischen Problemen als erledigt zu betrachten, erscheint mir als etwas gewagt. Ein Subjektivist würde ausserdem manche Argumente Kutscheras genauso wenig gelten lassen, wie dieser Einwände gegen den Objektivismus - auf den Standpunkt kommt es an. Auch klingt seine Ansicht am Schluss etwas nach dem elitären Subjektivismus - die objektiv richtige Ansicht ist die von Kennern, die sich mit der Materie auseinandergesetzt haben und da Kutschera selber ein Kenner ist, ist eben seine Meinung die richtige.

Kutscheras Meinung, dass ästhetische Aussagen kognitiv sind, teile ich nicht. Der Ansatz von Ogden und Richards, dass Wörter auf zwei verschiedene Arten benutzt werden, ist interessant, und auch die beiden Arten zur Betrachtung eines Bildes, nämlich zum einen es bloß als Stimulus zu betrachten und erst später zu interpretieren, erscheinen mir als plausibel. Humes Ansicht vom elitären Subjektivismus ist mir zu elitär - wenn ein Kunstkenner einen guten Überblick über alle Epochen der Kunst haben muss, wird es immer weniger Kunstkenner geben, weil es ja immer mehr Epochen gibt und immer mehr Kunst überliefert wird. Auch Kants Meinung vom kollektiven Subjektivismus ist mir etwas suspekt - diese Erkenntniskraft, die alle Menschen teilen bzw. die Tatsache, dass ästhetische Urteile allgemeingültig sind, hat etwas Mystisches.

Obwohl die Ansicht überholt sein mag, favorisiere ich doch den Nichtkognitivismus - ästhetische Aussagen haben keinen Wahrheitswert, sondern sie sind expressiv, Empfehlungen, Ausdruck eines Lebensgefühls. Ästhetische Urteile mögen übereinstimmen, aber sie tun es nicht immer, und ein Mensch kann seine Meinung über ein Kunstwerk im Laufe des Lebens ändern. Bei der Bewertung von Kunst spielt viel Subjektives eine Rolle: das Wissen und die Situation des Einzelnen sind hierbei die wichtigsten Aspekte. Wenn ich zwei scheinbar identische Bilder von Jackson Pollock sehe, mag ich mich wundern, aber ich werde sie beide ähnlich bewerten. Weiss ich aber, dass das eine eine akribische Kopie eines anderen Künstlers ist, so bewerte ich

sie unterschiedlich. So können zwei fast identische Gegenstände ästhetisch anders bewertet werden - also können ästhetische Eigenschaften nicht Eigenschaften des Objekts sein, sondern sie entstehen in der Vorstellungswelt des Subjekts.

A Literaturverzeichnis

KUTSCHERA, FRANZ VON *Ästhetik*, Berlin, New York: de Gruyter 1998; zitiert als: Ästhetik

OGDEN, C. K. UND I. A. RICHARDS *The Meaning of Meaning*, New York: Harcourt, Brace and Company, 1923; zitiert als: Meaning

HUME, DAVID *Essays Moral, Political, and Literary*, Indianapolis: LibertyClassics, 1985; zitiert als: Essays

KANT, IMMANUEL *Kritik der Urteilskraft*, Frankfurt: Suhrkamp, 1977; zitiert als: KU